Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

hilf uns in din rîche.
sprecht âmen alle geliche. 648

nach 648 hie endent sich unser vrowen wunder So zeiget got ein anders dar under *B*.

TUNG.

Graff in seinem althochd. sprachschatze 5, 433. 434 führt *tunc* textrina und *tunga* stercoratio als zwei von verschiedenen stämmen gebildete worte auf und vermutet einen zusammenhang des erstern mit *tunchal* obscurus. indess sind beide wesentlich ein und dasselbe wort und etwa nur im geschlecht von einander verschieden, *tunchal* aber gehört einer andern wurzel an.

Wo Plinius von der kunst des webens handelt, berichtet er *in Germania defossi atque sub terra id opus agunt* (hist. nat. 19, 1). unterirdische webstätten also, wie man es noch jetzt z. b. in Appenzell für zweckmäfsig hält diese gemächer wenigstens halb in die erde hinein zu bauen. im beginnenden mittelalter ist der gleiche gebrauch für die Franken und die Friesen nachweisbar: die arbeitsräume der weiber werden in der lex Salica, der lex Frisionum und dem capitulare de villis *screona* oder *screuna* oder *screo* genannt (sprachsch. 6, 582. Waitz sal. recht. 292): ein etymologisch dunkles wort, aber es kommt davon das französisch *escrene* oder *écraigne*, in Champagne und Burgund die benennung unterirdischer gemächer, wo die mädchen zur winterzeit nächtlich beisammensafsen oder sitzen (du Cange unter *screo*).

Zur abwehr der kälte werden diese *escrenes* mit mist bedeckt: ganz das gleiche giebt bei den Germanen Tacitus an, indem auch er, zwar nicht von unterirdischen webstätten derselben, aber sonst von gemächern unter der erde spricht: *solent et subterraneos specus aperire, eosque multo insuper fimo onerant* Germ. 16. solcher mist aber, der hierzu konnte gebraucht werden, hat bei den Deutschen von jeher *dung*, auf hochdeutsch richtiger *tung* geheifsen (angels. *dung*, althochd. *tunga*, *tungin*) und das bestellen des ackers mit demselben *tungen*: *tungunga* stercoratio Schmeller 1, 382. *ge-*

tunget wart di heide Lampr. Alex. 4710. *und tungite dâ die erdin mit der rêveigin bluote* Athis C 74*; wogegen *mist* (goth. *maihstus*) noch den übleren begriff von koth enthält, gemäfs seinem zusammenhang mit dem angelsächs. *mîhan* und dem lat. *meiere mingere.*** und mit ebendem worte nun und von solchem hinreichend in die sinne fallenden verfahren wurden die unterirdischen webgemächer selbst auch *tung* genannt, nicht aber wegen ihrer dunkelheit: denn mit dem worte *tunchal* haben *tung* und *tungen* nichts gemein als die späterhin allgemeine erweichung beider *t* in *d*, verschieden aber sind sie von ihm durch den schlufsconsonanten. es übersetzen also althochdeutsche glossen *textrina textrinum* und *genecium* mit *tunc tunch dunc tung* sprachsch. 5, 433 f. Schlettstädter gl. 6, 659. gl. Jun. 292***; der vocabularius optimus des 14n jahrh. hat 13, 32 *textrina tong;* Abraham a S. Clara 4, 401 verlangt dafs auch 'der schmied bei den funken, der weber bei der *dunken*' gott den herrn mit seinem lied und lobgesang ehre; und noch jetzt wird in Augsburg ein webkeller ebenso eine *dunk* genannt: Schmeller 1, 385. *dunk* ist also weiblichen geschlechtes: das alte *tung* dagegen wird wohl wie unser *dung* für *dünger* von

* andere stellen in Wh. Grimms anmerkungen zum Athis s. 62: sie beruhen sämmtlich auf der vergleichung des todes mit einem ackermann, des schlachtfeldes mit seinem acker, eben wie sonst das kämpfen ein niederreuten (Rolandslied 297, 25. Dietr. flucht 8886. 9146), ein furchenziehen (Wolfr. Wilh. 327, 22. Ulr. Tristan 3270), ein füllen der furchen mit blute (Alex. 4705. Biterolf 10765) genannt und von einem samen gesprochen wird welchen der tod ausstreue (Wilh. 361, 16. klage 1128) und vom jätenden tode (Ulr. v. d. Thürlein Wilh. 23^b); vergl. Jac. Grimms mythol. 808.

** *ein mist, das mist* Reinh. 203. 209. *bôse gestuppe unde mist, bôse wurme unde maden* Hartm. v. heil. glauben 2535. *uns ist über den fûlen mist der pfeller hie gespreitet* a. Heinr. 730. *der ûze ist golt und inne mist* Renner 45^a. *swer daz hor und den mist rüeret, daz erwâlet ist, der envindet niuwan stanc* Heinr. v. d. Thürlein 33. *ein gar lûtern brunnen trüebet ein vil kleiner mist* ebd. 45. *unreiner dann in der werlt indert mist* Ulr. v. Lichtenstein 624, 2. *der heiden drô ist uns ein mist* Ulr. v. d. Thürlein Wilh. 96^b. Hiob auf dem *miste* a. Heinr. 131. Winsbeke 73. *hor* bezeichnet nur den koth, *tunc* nur den dünger, *mist* beides.

*** die schreibung mit *g* beweist die wurzelhaftigkeit der media, die mit *c* und *ch* ist nicht dagegen.

männlichem gewesen sein; das *k* im auslaute dort weist auf ein ableitendes und verhärtendes *i* zurück, auf eine nebenform *tungju*, und wirklich auch heifst im altnordischen das webegemach der frauen *dýngja*: es ist eine *dýngja* in welcher die Valkyrjen jenes schicksalslied zum grausenhaften gewebe singen (Nialssaga cap. 158).

Auf lateinisch pflegte man diese gemächer *genecium* oder *genitium* zu nennen, eigentlich γυναικεῖον, eines der vielen griechischen wörter die im mittelalter auch das abendland brauchte und nicht verstand und entstellte (vergl. vocab. opt. s. 6). die junianischen glossen 292 fügen ihm folgende wort- und sacherklärung bei: *gene grece, latine dicitur mulier. inde mulierum officina genecium vocatur; vel quod subterranea est. terra siquidem grece ge nominatur;* das catholicon parvum mit wiederkehr eines schon oben besprochenen ausdrucks *estraingne* ou ouvroir à texerant* (du Cange unter *gynaeceum*). die Deutschen, wo sie nicht *tunc* statt dessen sagten, nahmen es noch mehr entstellt auch ins deutsche auf: *genez genuz genz* sprachsch. 4, 217. *jenezwîb* kaiserchr. 85*; oder aber sie setzen es mit *tunc* zusammen (*geneztunc* sprachsch. 5, 434), das fremde mit dem deutschen, das unverstandene mit dem verständlichen wort, eben wie man auch z. b. *champfwîc* sagte, *zabelbret* und *zimmelschelle* und umgekehrt *slegibatta* und *schuochsûter*, und zahllos anderes der art noch jetzo üblich ist; weshalb Graff nicht hätte meinen sollen, statt *geneztunc* sei etwa *genez, tunc* zu lesen.

Vom gebrauch der tunge zu webstätten sagt Tacitus nichts, er giebt andere zwecke an: *suffugium hiemi* fährt er fort *et receptaculum frugibus, quia rigorem frigorum eiusmodi locis molliunt, et si quando hostis advenit, aperta populatur, abdita autem et defossa aut ignorantur aut eo ipso fallunt, quod quaerenda sunt.* sie dienten also erstlich auch zur winterwohnung, gerade wie dort in den escrenes die mädchen nur an den winterabenden zusammensitzen, und von den Sarmaten Pomponius Mela 3, 1 berichtet *ob saeva*

* für *escraingne*: vergl. Diez gramm. 1, 212; entsprechend dem deutschen wechsel von *sc* und *st* in *schræjen* und *strœjen* (zeitschr. 6, 291), *scrîden* und *strîden*, *Schrûtân* und *Strûtân*: beitr. d. hist. gesellsch. zu Basel 3, 371.

hiemis admodum assiduae demersis in humum sedibus specus aut suffossa habitant: ganz dazu stimmend verdeutschen die Schlettst. glossen 39, 404 *hiemalis zeta* (d. i. *diaeta*) wiederum mit *tung*. sodann zur aufbewahrung der feldfrucht, als unterirdische getreidekammern, wie sie z. b. die Spanier heut noch haben und *silos* nennen und wie sie den Deutschen auch im mittelalter nicht fremde waren:* für Österreich und das ende des dreizehnten jahrhunderts bezeugt sie Seifried Helbling 1, 622. 836. 15, 114. er braucht die namen *keller, gruobe, korngruobe:* ursprünglich galt auch hier der name *tung:* das zeigt die stelle welche demselben das glossar der heil. Hildegard unter den übrigen worten des feldbaus und der getreidepflege gibt (*dunch* zeitschr. 6, 323, 162).

Überhaupt aber ward, indem man des eigentlichen sinnes gar nicht mehr gedachte, auch jede sonstige höhlung unter der erde ein *tung* genannt. *keller* haben ursprünglich, wie es scheint, nur die weinkeller geheifsen (s. die glossen im sprachsch. 4, 390), andere keller dagegen *tung : tunc* und *hertunc* d. h. *herdtunc* (*herd* erdboden) sind die althochd. übersetzungen von *ypogeum ὑπόγειον* (sprachsch. 5, 434 f.), und noch ist in Baiern *dunkesel* der name desselben insectes das man auch kelleresel und kellerwurm nennt: Schmeller 1, 385. Ottocar braucht das wort von einem unterirdischen gange: *unz daz man ûz dem tunc die tôten veigen rûmt* 427ª; der stein mit dem man solche zu mauern pflegt heifst gewöhnlich *tufstein* oder *tubstein*, wie auf lat. *tophus* (sprachsch. 6, 689), im vocabularius opt. dagegen *tungstein* 45, 7: *ducstein* (Schmeller 1, 425), das wieder hieraus entstanden sein mag, sagt man noch hier zu lande. Konrad von Würzburg endlich und Hugo von Langenstein, jener einmal mit anwendung des weiblichen geschlechtes, übertragen *tunc* auf die verborgenen schlupfwinkel der thiere (*den unc in siner tunc*) und auf den höllischen abgrund: Wilh. Grimm zur goldenen schmiede s. 148; und ebenso sind blofs erdklüfte gemeint, wenn bereits eine althochd. glosse *inaccessus recessus* mit dem collectiven *unzuvarili gitungi* wiedergiebt (sprachsch. 4, 434).

* in bezug auf Frankreich vergl. Le Grand und Roquefort, vie privée des François 1, 35.

Wir haben die unterirdischen wohn- und webe- und getreidekammern der Germanen noch das mittelalter hindurch und theilweis noch in neuerer zeit, wir haben da auch einen namen derselben vorgefunden der sich nur aus einer bezeichnenden sitte des germanischen lebens erklärt, der mithin seinen ursprung schon in diesem mufs genommen haben. um aber nächst dem wort uns auch die sache selbst zu noch bestimmterer anschauung zu bringen, bleibt die frage übrig, welche gestalt denn und beschaffenheit den germanischen tungen eigen gewesen sei.

Man trifft in altceltischem boden, in Britannien, in Irland, in Frankreich, in der Schweiz, als nachlafs einer weit entlegenen vorzeit häufig noch gruben an, die am obern rande in kreisform oder auch elliptisch gerundet, nach unten zu sich trichterförmig verengen; an umfang des randes und an tiefe sehr verschieden (eine Engadiner mifst 232 und 40, eine bei Basel nur 70 und 4 fufs), sind sie bald nur gegraben, bald roh mit steinen ausgesetzt, und liegen hier vereinzelt, dort wieder in zahlreichen gruppen beisammen, häufig an alten strafsenzügen und so dafs aus mancherlei spuren zu schliefsen ist, über den gruben seien einst häuser gestanden und abgebrannt. in England nennt man sie *pennpitts,* in Frankreich *mardelles;* letzteren namen pflegen nun auch deutsche alterthumsforscher zu gebrauchen. die französischen mardelle hat Lavillegille eigens behandelt (mémoires des antiquaires de France 14, 144—163), die schweizerischen, so viel man deren bereits gefunden, und ähnliches aus Deutschland Heinrich Schreiber (taschenb. f. gesch. u. alterth. in Süddeutschland 4, 1—26). welche bestimmung die mardelle gehabt, darüber sind diese und andere gelehrte in mannigfachem widerspruch; das volk hat sie für alte brunnen angesehen, denn *mardelle* ist nur eine nebenform von *margelle* brunnenrand; am besten vereinigt man die meinung welche darin silos, und die welche darin keller zu übergebauten wohnungen erkennt: es waren kornkammern, theils von den häusern abgesondert, theils gelegen unter den häusern selbst.

Es sind aber dergleichen gruben nicht blofs in reinceltischen, sondern auch in solchen gegenden entdeckt worden wo sich, wie z. b. eben in der Schweiz, über die celtische

bevölkerung eine übermächtige germanische schicht gelagert, und was noch erheblicher ist, in reingermanischen landen, an orten wo eine berührung zwischen Celten und Germanen niemals hat stattfinden können, in Hessen, in Thüringen. ich möchte nicht, wie Schreiber blofs durch die kreisform verleitet, die nun einmal das celtische merkmal sei, auch hier dennoch an Celten denken oder auch nur an celtische überlieferung. irgendwelche gestalt musten doch die germanischen tunge haben: auf die trichtergestalt, von allen die am leichtesten herstellbare, konnten der eigne verstand und die eigene bequemlichkeit führen. der ameisenlöwe hat die gleiche form seiner gruben auch nur aus sich.

So indess waren die tunge eben nur als *receptaculum frugibus* brauchbar, nicht aber auch als *suffugium hiemi* und nicht um einen webstuhl darin aufzustellen, denn die abplattung der untersten spitze, welche die celtischen mardelle zu zeigen pflegen, ist nie so geräumig dafs für einen längeren aufenthalt und gar für solche geschäfte darauf zu fufsen wäre. aber es gab eine hilfe. bei mardellen von gröfserer tiefe zeigt sich öfters gegen die mitte des trichters hin ein ringsum laufender absatz, von solcher breite dafs er geeignet und ich denke auch bestimmt war das querüber gelegte gebälk eines fufsbodens zu tragen; damit theilte sich denn der unterirdische raum in zwei stockwerke, deren oberes zu bequemem wohnen und weben dienen konnte und nur das untere noch zur aufbewahrung der feldfrucht. so in mardellen; und es müfsen auch die tunge der Germanen so beschaffen gewesen sein, wenn sie dieselbe gestalt als jene hatten und dennoch den drei von Plinius und Tacitus angegebenen zwecken zugleich entsprechen sollten.

WILH. WACKERNAGEL.